

Holländer, Irländer, Italiener, Spanier und Araber. Leise und geheimnisvoll rauschte es in den hohen Wipfeln der Bäume, und die süsse Melodie des „O sanctissima, o piissima dulcis Virgo Maria“ ertönte so feierlich nach Hebron und in das Thal hinein und wurde in einem deutlichen, lange anhaltenden Echo aus den nahen Bergen zurückgetragen. Unser Wächter aus Hebron war angekommen. Gute Nacht!

13. November (Dienstag). Um 5 Uhr wurde geweckt. Zwei Herren lasen im Zelte die hl. Messe, und die anderen wohnten derselben bei. Nach dem Frühstücke fiel ein feiner Regen, den wir am Vorabende keineswegs erwartet hatten. Da und dort sassen Gruppen von Frauen auf dem muhammedanischen Gottesacker und beweinten mit lauter Stimme ihre Todten. Es macht dies einen eigenthümlichen Eindruck auf den Fremden. Diese Leute scheinen den Seelen ihrer lieben Hingeschiedenen ganz nahe zu sein: Sie reden mit ihnen, fragen sie, bitten sie, beschwören sie und antworten. Sie essen und schmausen an dem Grabe, im Glauben, dass ihre Todten Wohlgefallen daran haben und ungesehen mitschmausen.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Erläuterungen zu Duhr's Ausgabe der Studienordnung der Gesellschaft Jesu.¹⁾

Von R. Förster, O. S. B.

Dankenswert erscheint mir in dem grösstentheils tüchtigen Werke der Nachweis, dass die meistens wohlverdienten Jesuiten sich für vieles Gute in ihrer Studienordnung an die niederländisch-katholische Vorzeit u. s. w. angelehnt haben. Duhr hat es wohl als selbstredend erachtet und daher eine tiefere Darlegung sich erspart, in welchem Masse sich die Jesuiten in Sachen des heidnischen Classicismus vom Nachwehen des Humanismus minder guter Richtung, dem die Führung zugefallen war, treiben liessen. Oder haben etwa die Niederländer und andere Muster, auf die man schaute, im Lateinischen eine Ausnahme von christlicher Classikerlectüre gemacht? Vgl. „Histor.-polit. Blätter“ 1897, 2, 120–123 über deutsche Humanisten als Anwälte christlicher Literatur; daselbst ist auch auf Fürsten des Humanismus in anderen Ländern Hinweis ertheilt und die Beispiele sind keineswegs erschöpft, wie durch die Classikerausgabe von Mummellius

¹⁾ Freiburg i. Br., Herder, 1896.

und einen Blick in Nerrlich's Dogma vom classischen Alterthum erhärtet wird. Einem Berichte gemäss wollte der hl. Carl Borromäus mit andern Bischöfen die christlichen Classiker im höhern Unterricht entscheidend zu Worte kommen lassen, gab dann aber der feindseligen Zeitströmung zu einer Mischung nach (Gaume, *La Révolution* XII, 88--99). Aus Duhr S. 23 ersehe ich, dass die Studienordnungsreform von 1832 betont: „Es müsse aber immer Latein und Griechisch Hauptsache bleiben. Denn diese Sprachen seien wie früher so auch jetzt noch immer die Hauptquelle soliden Unterrichts und guter literarischer Bildung, wie auch die vollkommensten Muster des Schönen.“ Glücklicherweise heisst es weiter: „Diese Studienordnung von 1832 ist bisher noch nicht abgeändert, aber auch noch nicht endgiltig von einer Generalcongregation bestätigt worden.“ Ersteres zwingt vielleicht manchen Jesuiten, nur aus Ordensanwaltschaft für zu schwierige Thesen einzutreten und letzterer lässt Hoffnung auf Abschaffung einer unhaltbaren Eigenthümlichkeit offen. Am anfechtbarsten von Duhr's Darstellungen ist neben Ueberschätzung des Griechischen¹⁾ und einigen etwas starken Ausdrücken zu Gunsten des durchaus existenzberechtigten Lateinfaches („Alte Sprachen“, 83—95) vornehmlich der Abschnitt über „heidnische Classiker“ 95—97. Die beiden Auseinandersetzungen zerfallen theilweise in nichts, wenn sie vorurtheilsfrei oder am Massstabe einer eingehenderen Specialkritik gemessen werden. Kleutgen hat in Classikersachen eine wenig glückliche Feder geführt. Ziemlich naïv aber ist die antigaumistische Anmerkung 2 auf Seite 97. Daniel im Bunde mit noch andern Jesuiten hat sich jedenfalls ebenso für die heidnischen Classiker „ereifert“ als sich Gaume dagegen „ereifert“ hat. Verlangt man hierfür einen Beweis? Er steht S. 182 der Uebersetzung²⁾ von Gaisser, der im Sinne

1) Unsere übereifrigen Griechen-Anwältler werden nicht wenig von der Nachricht in der »Kathol. Kirchenzeitung« 1898, Nr. 27 (5./4.) betroffen worden sein: »Athen. Im Unterrichtsministerium wurde ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, nach welchem das Studium der Classiker an den Gymnasien beschränkt werden soll und dafür mehr Realien zu betreiben seien. Was nützt unsern jungen Leuten Xenophon und Homer, wenn sie in Mathematik und Physik nichts wissen.«

2) »Ihr Buch«, redet Daniel seinen Gegner wie auf geistigem Fechtboden an, »ist als ein öffentliches Aergernis betrachtet worden.« Daniels »strenge Sprache« (178) sollte wohl der etwas betroffenen Gesellschaft eine Genugthuung leisten. Merkwürdig, dass der »öffentliche Aergernisgeber« Gaume es zum apostolischen Protonotar, zum ersten Rathgeber von Kirchenfürsten u. s. w. bringen konnte! Zu Daniel's Worten über Bischöfe (182) vgl. »L'éducation catholique« 1896. Nr. 38, in dem Gaume-Artikel. Nach Daniel hätte gewiss die Verbreitung von Schriften eines »öffentlichen Aergernisgebers« durch den Borromäusverein unterbleiben sollen. Hätte Daniel sich doch nur die Frage gestellt: Wenn so viele »Classiker« mit ihrer Muttersprache allein angeblich so musterhaft gebildet

Daniels seltsam in eine Aschenbrödelstellung christlicher Autoren — noch eben einzuwilligen die Kühnheit hat. Duhr verweist 1896 auf Daniel, 1853 gegen Gaume! Dort sei auch (S. 5) die weitere Literatur gegen Gaume angeführt. Hat denn Gaume später die letzten 4 Bände seiner „Revolution“ bloss zur Beschäftigung von Buchdruckern geschrieben? Im Mittelalter brauchte man nicht die heidnischen Classiker zu verdrängen suchen, indem die griechischen sogar im byzantinischen Reiche wenig beachtet wurden und bekanntlich auch eine Zahl lateinisch-alt-„classischer“ Schriften erst in der Neuzeit der Jugend aufgedrängt worden sind. So sagt die „Rivista bibliografica italiana“ 1898, Nr. 6, mit Bezug auf Ramorino, Corn. Tacito nella storia della coltura 2^a ed. Milano 1898: „... nel Medio Evo, poco conosciuto, non è apprezzato. E anche agli Umanisti le opere di Tacito non piacevano tanto quanto quelle degli altri autori latini...“ Es verschlägt wenig an Kampfesgüte, wenn heidnische Classiker-Farcen im Mittelalter nicht „dauernd“ beseitigt werden konnten. Viele classische Aushängeschilder des Mittelalters mögen durch Florilegien oder Hörensagen veranlasst sein, und dabei bleibt noch immer der Beweis schuldig, dass die mittelalterliche „Classiker“-Lectüre in einem einigermaßen entsprechenden Verhältnis zur modernen steht. Was ich über frühere Abneigung gegen das Griechische beigebracht habe, wird wertvoll ergänzt durch Duhr 82—86. Jedenfalls war es mit der mittelalterlichen „Classiker“-Lectüre vorherrschend erträglich bestellt. Duhr's Zusammenstellung von Vätern und Heiden hinsichtlich zu freier Darstellung (97) halte ich für wenig passend.

Es ist schwerlich gut, wenn Jemand glauben sollte, aus Corpsgeist, aus Liebe zu menschlichen, also leicht etwas mangelhaften Ordenseigenthümlichkeiten allweg und unbedingt Siegespalmen aufsammeln zu müssen. Amicus mihi Plato, magis amica veritas. Jesuiten haben das grosse Verdienst, die Losung „strengerer Kritik“ aus Anlass des Taxil-Schwindels miterhoben zu haben. Niemand kann von dieser Losung ausgenommen werden, so oft es sich als nothwendig herausstellt, selbst in liebgewonnenem Buschwerk eigenen Wachstums das lichtende Beil ein wenig spielen zu lassen.

wurden, weshalb sollen wir das Ziel nicht auch sogar in unserer Muttersprache allein erreichen können, — mit all' den auf sie verwandten Mühen und mit all' den übrigen Bildungsmitteln neben den eigentlichen »Classikern«?